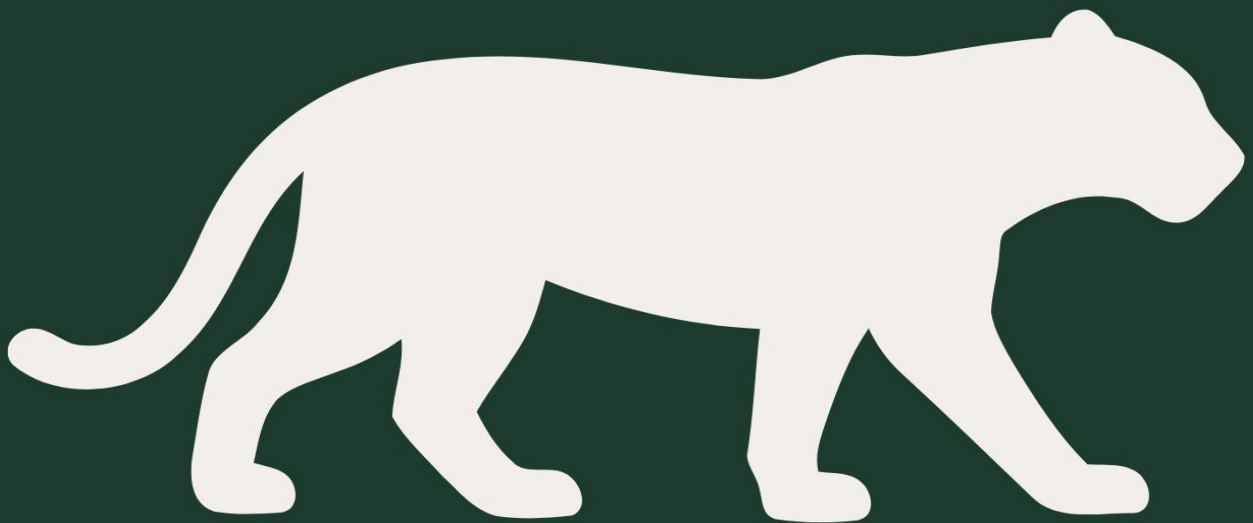


Das Dschungelbuch



Neu übersetzt - modernes Deutsch

Rudyard Kipling

DAS DSCHUNGELBUCH

Rudyard Kipling

Copyright © 2026
Alle Rechte vorbehalten.

Basierend auf dem gemeinfreien Original von Rudyard Kipling

Kein Teil dieser Veröffentlichung darf ohne vorherige Zustimmung des
Urheberrechtsinhabers und Herausgebers dieses Buches kopiert oder in
irgendeiner Form, elektronisch oder anderweitig, reproduziert werden.

Sovereign Translations
c/o IP-Management #8988
Ludwig-Erhard-Straße 18
20459 Hamburg

Kontakt Daten:
E-Mail: info@sovereign-translations.com

Anmerkung des Übersetzers

Klassische Literatur lebt von ihrer Zeit und leidet zugleich manchmal gleichermaßen darunter. Viele der großen Werke des 19. und frühen 20. Jahrhunderts wurden in einer Sprache verfasst, die heutzutage als sperrig, veraltet oder schlicht unzugänglich gilt. Das Ziel dieser Ausgabe ist es, den Kern des Originals zu bewahren und gleichzeitig einem modernen Lesepublikum den Zugang zu erleichtern.

Dabei folge ich dem Grundsatz: so wenig wie nötig verändern, so viel wie nötig anpassen. Wo der Originaltext eine ungewöhnliche Formulierung wählt, bleibt sie auch in der Übersetzung erhalten, denn sie gehört nach wie vor zum Charakter des Werkes. Wo sie den Lesefluss unnötig unterbricht oder stört, wurde behutsam modernisiert.

Diese Ausgabe versteht sich nicht als akademische Neuübersetzung und erhebt darauf auch keinen Anspruch. Sie richtet sich vielmehr an Erstleser und alle, die ein großes Werk der Weltliteratur barrierefrei und ohne unnötige Hürden erleben möchten. Ohne Fußnoten, ohne veraltete Sprachbilder, ohne den Ballast einer vergangenen Epoche.

Bei der sprachlichen Modernisierung, stilistischen Überarbeitung und Qualitätsprüfung wurden KI-gestützte Werkzeuge nach dem menschlich durchgeführten Übersetzungsschritt unterstützend eingesetzt, namentlich DeepSeek. Die finale Textfassung wurde von mir, Patrick Karban, redaktionell geprüft, verantwortet und zur Veröffentlichung freigegeben.

Wer die philologische Tiefe des Originals oder eine literarisch ausgearbeitete Übersetzung sucht, findet beides in den entsprechenden Fachausgaben. Wer das Werk einfach nur lesen und erleben möchte, ist hier genau richtig.

Kapitel I. - Moglis Brüder

Nun bringt Rann, der Geier, die Nacht nach Hause,
Mang, die Fledermaus, wird freigelassen.

Die Herden sind in Ställe und Hütten verschlossen,
denn wir sind frei bis zum ersten Morgenlicht.

Das ist die Stunde von Stolz und Stärke,
von Klaue, Fangzahn und Tatze.

Hört den Ruf –

Gute Jagd all jenen, die dem Dschungelgesetz gehorchen.

Nachtgesang im Dschungel

Es war sieben Uhr an einem sehr warmen Abend in den Seeonee-Bergen, als Vater Wolf aus seinem Tagesschlaf erwachte. Er kratzte sich, gähnte und streckte nacheinander seine Pfoten aus, um die letzte Müdigkeit aus den Spitzen zu vertreiben. Mutter Wolf lag da, ihre große graue Schnauze über die vier wuselnden, fiependen Jungen gelegt. Der Mond schien hell in den Eingang der Höhle, die ihre Heimstatt war.

„Augrh“, sagte Vater Wolf. „Zeit, auf die Jagd zu gehen.“

Gerade als er den Abhang hinunterspringen wollte, huschte ein kleiner Schatten mit buschigem Schwanz über die Schwelle und winselte: „Glück und Jagdseggen, o Herr der Wölfe! Und viel Glück und starke weiße Zähne den edlen Kindern. Mögen sie nie die Hungrigen in dieser Welt vergessen.“

Es war der Schakal Tabaqui, der Schmarotzer. Die Wölfe Indiens verachteten ihn, weil er umherstreifte, Unheil stiftete, Klatsch verbreitete und Lumpen und Lederfetzen von den Abfallhaufen der Dörfer fraß. Aber sie fürchteten

ihn auch. Denn Tabaqui neigte mehr als jedes andere Tier im Dschungel dazu, den Verstand zu verlieren. Dann vergaß er jede Angst, rannte durch den Wald und biss jeden, der ihm in den Weg kam. Selbst der Tiger zog sich zurück und versteckte sich, wenn der kleine Tabaqui in Raserei geriet. Wahnsinn war die größte Schande, die ein wildes Tier treffen konnte. Die Menschen nennen es Tollwut, die Tiere nennen es Dewanee – und sie fliehen.

„Komm herein und sieh dich um“, sagte Vater Wolf steif. „Aber hier gibt es nichts zu fressen.“

„Für einen Wolf nicht“, erwiderte Tabaqui. „Aber für einen armseligen Kerl wie mich ist selbst ein Knochen ein Festmahl. Wer sind wir schon, das Gidur-Log, das Schakalvolk, dass wir wählerisch sein dürften?“

Er kroch in den hinteren Teil der Höhle, fand dort einen Ziegenknochen mit etwas Fleisch dran und begann vergnügt daran zu nagen.

„Vielen Dank für diese vorzügliche Mahlzeit“, sagte er und leckte sich die Lippen. „Wie schön die edlen Kinder sind! Und diese großen Augen! Und so jung noch. Wahrlich, man sieht es ihnen an, dass die Kinder von Königen von Geburt an anders sind.“

Tabaqui wusste wie alle Welt, dass es kaum ein wirksameres Mittel gab, als Eltern mit Lob für ihre Kinder zu schmeicheln. Es gefiel ihm zu sehen, wie unruhig Vater und Mutter Wolf wurden.

Er saß einen Moment still da, genoss die Verstörung, die er angerichtet hatte, und sagte dann mit hinterhältiger Stimme: „Shere Khan, der Große, hat sein Jagdrevier gewechselt. Er wird beim nächsten Vollmond in diesen Bergen jagen. So hat er es mir selbst gesagt.“

Shere Khan war der Tiger, der am Fluss Waingunga lebte, gut dreißig Kilometer entfernt.

„Er hat kein Recht dazu!“, fuhr Vater Wolf auf. „Nach dem Dschungelgesetz darf er sein Revier nicht ohne Vorwarnung wechseln. Er wird alles Wild im Umkreis von fünfzehn Kilometern verscheuchen, und ich muss in diesen Tagen für zwei Familien jagen.“

„Seine Mutter hat ihn nicht umsonst Lungri, den Lahmen, genannt“, sagte Mutter Wolf ruhig. „Seit seiner Geburt ist ein Fuß verkrüppelt. Deshalb hat er bisher nur Rinder gerissen. Jetzt sind die Dörfler am Waingunga wütend auf ihn, und er ist hergekommen, um auch unsere Dörfer gegen sich aufzubringen. Sie werden den Dschungel nach ihm absuchen, wenn er längst wieder fort ist. Und wir und unsere Jungen müssen fliehen, wenn sie das Gras anzünden. Wirklich, wir sind Shere Khan sehr zu Dank verpflichtet.“

„Soll ich ihm eure Dankbarkeit übermitteln?“, fragte Tabaqui.

„Hinaus!“, knurrte Vater Wolf. „Mach dich fort und jag mit deinem Herrn. Für eine Nacht hast du genug Unheil gestiftet.“

„Ich gehe schon“, sagte Tabaqui leise. „Ihr könnt Shere Khan unten im Tal hören. Eigentlich hätte ich mir die Nachricht sparen können.“

Vater Wolf lauschte. Unten im Tal, das zu einem kleinen Fluss hinabführte, hörte er das trockene, wütende, grollende und singende Brüllen eines Tigers, der nichts erbeutet hatte und dem es gleichgültig war, ob der ganze Dschungel es hörte.

„Der Narr“, sagte Vater Wolf. „Mit solchem Lärm die Nachtarbeit zu beginnen! Meint er, unsere Böcke wären so träge wie seine fetten Waingunga-Ochsen?“

„Pst. Er jagt heute Nacht weder Ochse noch Bock“, sagte Mutter Wolf. „Es ist Mensch.“

Das Gebrüll war in ein tiefes, vibrierendes Schnurren übergegangen, das aus allen Richtungen zugleich zu kommen schien. Es war der Laut, der Holzfäller und fahrendes Volk, die im Freien schliefen, in Verwirrung stürzte und sie manchmal direkt in den Rachen des Tigers trieb.

„Mensch!“, sagte Vater Wolf und fletschte die weißen Zähne. „Pfui! Gibt es nicht genug Käfer und Frösche in den Wasserlöchern, dass er Mensch fressen muss?“

Das Dschungelgesetz, das niemals ohne Grund gebietet, verbietet jedem Tier, Menschen zu fressen – es sei denn, es will seinen Jungen das Töten beibringen. Und selbst dann muss es außerhalb des eigenen Rudelreviers jagen. Der wahre Grund ist, dass das Töten von Menschen früher oder später weiße Männer auf Elefanten herbeiruft, bewaffnet mit Gewehren, begleitet von Hunderten braunhäutiger Männer mit Gongs, Raketen und Fackeln. Dann leidet der ganze Dschungel. Der Grund, den die Tiere untereinander anführen, ist, dass der Mensch das schwächste und wehrloseste aller Wesen sei und es unsportlich wäre, ihn anzugreifen. Außerdem heißt es – und es stimmt –, dass Menschenfresser rüdig werden und ihre Zähne verlieren.

Das Schnurren wurde lauter und endete in einem wilden „Aaarh!“, als der Tiger zuschlug.

Dann ertönte ein Aufschrei, ein völlig untigerisches Heulen von Shere Khan.

„Ihm ist was durchgegangen“, sagte Mutter Wolf. „Was ist passiert?“

Vater Wolf trat ein paar Schritte vor und lauschte, wie Shere Khan im Unterholz wütete und fluchte.

„Der Dummkopf ist in das Lagerfeuer eines Holzfällers gesprungen und hat sich die Pfoten verbrannt“, knurrte Vater Wolf. „Tabaqui ist bei ihm.“

„Da kommt etwas den Hang herauf“, sagte Mutter Wolf und spitzte ein Ohr. „Mach dich bereit.“

Das Gebüsch raschelte leise. Vater Wolf duckte sich, bereit zum Sprung. Dann hätte man eines der bewundernswertesten Dinge der Welt sehen können: einen Wolf, der mitten im Ansatz innehält. Er hatte angesetzt, bevor er sah, wohin er sprang, und versuchte dann jäh zu bremsen. Dadurch schoss er einen oder anderthalb Meter hoch in die Luft und landete fast genau wieder an der Stelle, von der er abgesprungen war.

„Mensch!“, knurrte er. „Ein Menschenkind. Sieh nur!“

Direkt vor ihm stand, an einem niedrigen Ast sich festhaltend, ein nacktes, braunes Baby, das gerade laufen gelernt hatte – weich und rundlich wie ein kleines Waldwesen, das nachts in eine Wolfs Höhle geraten war. Es blickte Vater Wolf ins Gesicht und lachte.

„Ist das ein Menschenkind?“, fragte Mutter Wolf. „Ich habe noch nie eins gesehen. Bring es her.“

Ein Wolf, der es gewohnt ist, seine eigenen Jungen zu tragen, kann notfalls sogar ein Ei im Maul halten, ohne es zu zerbrechen. Und obwohl sich Vater Wolfs Kiefer um den Rücken des Kindes schlossen, berührte kein einziger Zahn die Haut, als er es behutsam zwischen die eigenen Jungen legte.

„Wie klein. Wie nackt. Und wie furchtlos“, sagte Mutter Wolf leise. Das Baby schob sich zwischen die Jungen, um an das warme Fell zu gelangen. „Ahai! Es säugt mit den anderen. Also das ist ein Menschenjunges. Gab es je eine Wölfin, die sich rühmen konnte, ein Menschenkind unter ihren Jungen zu haben?“

„Ich habe hin und wieder davon gehört, aber nie in unserem Rudel oder zu meinen Zeiten“, sagte Vater Wolf.

„Es ist völlig wehrlos. Ein Schubs von mir, und es wäre tot. Aber sieh nur – es schaut auf und hat keine Angst.“

Das Mondlicht am Höhleneingang wurde verdunkelt, denn Shere Khans großer, eckiger Kopf und seine Schultern füllten die Öffnung. Hinter ihm quiekte Tabaqui schrill: „Mein Herr, mein Herr, hier ist er hineingegangen!“

„Shere Khan erweist uns große Ehre“, sagte Vater Wolf, doch seine Augen funkelten zornig. „Was wünscht Shere Khan?“

„Meine Beute. Ein Menschenjunges ist hier entlanggelaufen“, sagte Shere Khan. „Seine Eltern sind geflohen. Gib es mir.“

Wie Vater Wolf vermutet hatte, war Shere Khan in ein Holzfällerlagerfeuer gesprungen und litt noch unter den Schmerzen seiner verbrannten Pfoten. Vater Wolf wusste auch, dass der Höhleneingang zu schmal war, um einen Tiger einzulassen. Selbst jetzt, wo Shere Khan dort stand, waren seine Schultern und Vorderläufe beengt, so unbeholfen wie bei einem Mann, der in einem Fass kämpfen wollte.

„Die Wölfe sind ein freies Volk“, sagte Vater Wolf. „Sie nehmen Befehle nur vom Anführer des Rudels an, nicht von einem gestreiften Viehmörder. Der Mensch gehört uns. Wir töten ihn, wenn wir wollen.“

„Ihr wollt oder wollt nicht!“, fauchte Shere Khan. „Was soll dieses Gerede von Wollen? Bei dem Stier, den ich gerissen habe – soll ich etwa in deiner Hundehöhle nach meiner Beute schnüffeln? Ich, Shere Khan, spreche!“

Das Brüllen des Tigers ließ die Höhle erzittern. Mutter Wolf schüttelte die Jungen von sich und sprang vor. Ihre Augen leuchteten wie zwei grüne Monde in der Dunkelheit, als sie Shere Khan direkt ansah.

„Und ich, Raksha, die Dämonin, antworte!“, sagte sie. „Das Menschenjunges gehört mir, Lungri. Mir! Es wird nicht getötet. Es soll leben, mit dem Rudel laufen und mit dem Rudel jagen. Und am Ende – pass auf, du Jäger nackter Kleiner, du Froschfresser, du Fischmörder – am Ende wird es dich jagen! So wahr ich den Sambhur gerissen und gefressen habe und kein verendetes Vieh: Kehr um zu deiner Mutter, du verbranntes Tier des Dschungels, lahm wie am Tag deiner Geburt. Verschwinde!“

Vater Wolf blickte sie voller Staunen an. Er hatte fast vergessen, wie sie war in den Tagen, als er sie im ehrlichen Kampf gegen fünf andere Wölfe gewonnen hatte, als sie noch mit dem Rudel rannte und nicht nur aus Höflichkeit „Dämonin“ genannt wurde. Shere Khan hätte es vielleicht mit Vater Wolf aufnehmen können, aber gegen Mutter Wolf hatte er keine Chance. Er wusste, dass sie hier im Vorteil war und bis zum Tod kämpfen würde. Knurrend zog er sich zurück und rief, als er außer Reichweite war:

„Jeder Hund bellt vor seiner eigenen Höhle! Wir werden sehen, was das Rudel zu dieser Aufzucht eines Menschenkinds sagt. Der Junge gehört mir, und am Ende wird er mir gehören, ihr buschschwänzigen Diebe!“

Mutter Wolf sank keuchend zu ihren Jungen zurück. Vater Wolf sagte ernst:

„In einem Punkt hat Shere Khan recht. Der Junge muss dem Rudel vorgestellt werden. Willst du ihn wirklich behalten, Mutter?“

„Behalten!“, keuchte sie. „Er kam nachts, nackt, allein und hungrig hierher – und hatte doch keine Angst. Sieh nur, er hat schon eines meiner Kleinen beiseitegeschoben. Und dieser lahme Schlächter hätte ihn getötet und wäre zum Waingunga zurückgeflohen, während die Dörfler aus Rache hier alles durchkämmen. Behalten? Ja, gewiss werde ich ihn behalten. Leg dich still, kleiner Frosch. Mogli sollst du

heißen – Mogli, der Frosch. Und die Zeit wird kommen, da jagst du Shere Khan, wie er jetzt dich jagen wollte.“

„Aber was wird das Rudel sagen?“, fragte Vater Wolf.

Das Dschungelgesetz schreibt klar vor, dass jeder Wolf, der sich paart, sein Rudel verlassen darf. Sobald seine Jungen aber alt genug sind, um auf eigenen Beinen zu stehen, muss er sie zum Rudelrat bringen, der meist bei Vollmond tagt, damit die anderen Wölfe sie anerkennen können. Nach dieser Prüfung dürfen die Jungen frei umherstreifen. Bis sie ihren ersten Bock erlegt haben, gilt: Tötet ein erwachsener Wolf eines von ihnen, gibt es keine Entschuldigung – die Strafe ist der Tod, wenn der Täter überführt wird. Wenn man einen Moment nachdenkt, versteht man, dass es nicht anders sein kann.

Vater Wolf wartete, bis seine Jungen ein wenig laufen konnten, und brachte sie dann in der Nacht des Rudeltreffens zusammen mit Mogli und Mutter Wolf zum Ratsfelsen. Es war ein felsiger Hügelkamm, hinter dem hundert Wölfe Deckung finden konnten. Akela, der große graue Einzelgänger, der das Rudel durch Stärke und Klugheit führte, lag ausgestreckt auf seinem Felsen. Unter ihm saßen vierzig oder mehr Wölfe jeder Größe und Farbe, von dachsfarbenen Veteranen, die einen Bock allein erlegen konnten, bis zu jungen schwarzen Dreijährigen, die glaubten, sie könnten es auch. Akela führte das Rudel nun seit einem Jahr. In seiner Jugend war er zweimal in eine Wolfsfalle getappt und einmal geschlagen und dem Tod überlassen worden. Er kannte die Gepflogenheiten der Menschen.

Auf dem Ratsfelsen wurde wenig geredet. Die Jungen tollten und rauchten im Zentrum des Kreises, während ihre Eltern ringsum saßen. Gelegentlich trat ein alter Wolf lautlos vor, beschnupperte ein Junges genau und schlich ebenso lautlos zurück. Manchmal schob eine Mutter ihr

Kleines weiter ins Mondlicht, um sicherzugehen, dass es nicht übersehen wurde. Akela rief von seinem Felsen herab:

„Ihr kennt das Gesetz – ihr kennt das Gesetz. Seht genau hin, ihr Wölfe!“

Und die besorgten Mütter antworteten im Chor: „Seht genau hin, ihr Wölfe!“

Schließlich – und Mutter Wolf sträubte das Nackenfell – schob Vater Wolf „Mogli, den Frosch“, wie sie ihn nannten, in die Mitte. Mogli setzte sich lachend hin und spielte mit ein paar Kieselsteinen, die im Mondschein glitzerten.

Akela hob den Kopf nicht von seinen Pfoten, sondern rief sein monotones:

„Seht genau hin!“

Ein tiefes Grollen erhob sich hinter den Felsen. Shere Khans Stimme dröhnte herüber:

„Der Junge gehört mir! Gebt ihn heraus! Was haben die Freien Wölfe mit einem Menschenkind zu schaffen?“

Akela zuckte nicht einmal mit den Ohren. Er sagte nur:

„Seht genau hin, ihr Wölfe. Was gehen die Freien die Befehle eines anderen an? Nur die eigenen Gesetze gelten.“

Ein vielstimmiges Knurren ging durch die Runde. Ein junger Wolf, im vierten Jahr, griff Shere Khans Frage auf und schleuderte sie Akela entgegen:

„Was haben die Freien denn mit einem Menschenkind zu tun?“

Das Dschungelgesetz besagt, dass bei einem Streit um die Aufnahme eines Jungen mindestens zwei Rudelmitglieder, die nicht seine Eltern sind, für ihn sprechen müssen.

„Wer spricht für diesen Jungen?“, fragte Akela. „Wer aus den Reihen der Freien tritt für ihn ein?“

Es blieb still. Mutter Wolf machte sich innerlich bereit für ihren letzten Kampf.

Da erhob sich das einzige andere Wesen, das beim Rudelrat zugelassen war: Baloo, der schläfrige Braunbär, der den Wolfsjungen das Dschungelgesetz lehrte. Der alte Baloo durfte kommen und gehen, wie es ihm gefiel, denn er ernährte sich nur von Nüssen, Wurzeln und Honig. Er richtete sich auf die Hinterbeine auf und brummte.

„Das Menschenjunges?“, sagte er. „Ich spreche für das Menschenkind. Es ist kein Verbrechen, ein Mensch zu sein. Ich bin kein großer Redner, aber ich sage die Wahrheit. Lasst ihn mit dem Rudel laufen und mit dem Rudel jagen. Ich werde ihn selbst unterrichten.“

„Wir brauchen noch einen Sprecher“, sagte Akela. „Baloo hat gesprochen, und er ist der Lehrer unserer Jungen. Wer tritt neben Baloo für ihn ein?“

Ein schwarzer Schatten glitt in den Kreis. Es war Bagheera, der Schwarze Panther, pechschwarz, doch mit einem Muster, das im richtigen Licht wie der Schimmer von Moiré-Seide aufleuchtete. Alle kannten Bagheera, und niemand stellte sich ihm in den Weg. Er war so schlau wie Tabaqui, so furchtlos wie ein wilder Büffel und so unerbittlich wie ein verwundeter Elefant. Aber seine Stimme war sanft wie Honig, der von einem Baum tropft, und sein Fell weicher als Daunen.

„Oh Akela, und ihr, die ihr frei seid“, sagte er leise. „Ich habe kein Stimmrecht in eurer Versammlung. Doch das Dschungelgesetz sagt, dass im Zweifelsfall ein Junges, das nicht getötet werden darf, durch ein Lösegeld freigekauft werden kann. Und das Gesetz schreibt nicht vor, wer es zahlen darf. Habe ich recht?“

„Gut! Gut!“, knurrten die jungen Wölfe, die immer hungrig waren. „Hört auf Bagheera! Das Junge kann freigekauft werden. So steht es im Gesetz.“

„Da ich weiß, dass ich hier kein Rederecht habe, bitte ich um Erlaubnis.“

„Sprich!“, riefen zwanzig Stimmen.

„Ein nacktes Junges zu töten ist schändlich. Und vielleicht wird er euch einmal ein größeres Vergnügen sein, wenn er erwachsen ist. Baloo hat für ihn gesprochen. Zu Baloo's Worten füge ich einen Stier hinzu – einen fetten, frisch getöteten, keine halbe Meile von hier, wenn ihr das Menschenkind dem Gesetz gemäß annehmt. Ist das zu viel verlangt?“

Ein vielstimmiges Geschrei brach los.

„Was soll's?“, riefen sie. „Er wird im Winterregen erfrieren! Er wird in der Sonne verbrennen! Was kann uns ein nackter Frosch schon antun? Lasst ihn mit dem Rudel laufen! Wo ist der Stier, Bagheera? Er soll angenommen werden!“

Dann ertönte Akela's tiefe, bestimmte Stimme:

„Seht genau hin – seht genau hin, ihr Wölfe!“

Mogli war noch immer ganz in sein Spiel mit den Kieselsteinen vertieft und bemerkte kaum, wie die Wölfe nacheinander herankamen, um ihn zu mustern. Schließlich machte sich die ganze Versammlung den Hügel hinunter auf, um den toten Stier zu holen. Zurück blieben nur Akela, Bagheera, Baloo und Mogli's Wolfsfamilie. Irgendwo in der Nacht brüllte Shere Khan immer noch vor Wut, dass Mogli ihm nicht übergeben worden war.

„Brüll nur“, murmelte Bagheera in seinen Schnurrbart. „Die Zeit wird kommen, da dieses nackte Ding dich nach einer anderen Melodie brüllen lässt – oder ich verstehe nichts von Menschen.“

„Es war klug gehandelt“, sagte Akela. „Menschen und ihre Jungen sind schlau. Vielleicht wird er dir einmal von Nutzen sein.“

„Eine Hilfe in der Not“, erwiderte Bagheera. „Denn niemand führt ein Rudel für immer.“

Akela schwieg. Er dachte an die Zeit, die jedem Anführer bevorsteht: wenn seine Kräfte schwinden, er schwächer und schwächer wird, bis das Rudel ihn tötet und ein neuer Führer aufsteigt – der seinerseits eines Tages sterben wird.

„Nimm ihn mit“, sagte er schließlich zu Vater Wolf. „Und erziehe ihn, wie es sich für einen der Freien gehört.“

So wurde Mogli – für den Preis eines Stiers und auf Baloo's Fürsprache hin – in das Seeonee-Wolfsrudel aufgenommen.

Nun muss man sich wohl damit begnügen, zehn oder elf Jahre zu überspringen und sich das wundersame Leben vorzustellen, das Mogli bei den Wölfen führte. Wollte man alles aufschreiben, füllte es Bände. Er wuchs mit den Jungen auf, obwohl diese fast erwachsen waren, als er selbst noch ein Kind war. Vater Wolf lehrte ihn alles, was er wusste: das Wesen des Dschungels und seine verborgenen Geheimnisse, bis jedes Rascheln im Gras, jeder Hauch der warmen Nachtluft, jeder Ruf der Eulen über ihm, jedes Kratzen der Fledermauskrallen an der Rinde und jedes Plätschern eines Fisches im Teich für Mogli so bedeutsam wurde wie für einen Geschäftsmann die Arbeit in seinem Kontor.

Wenn er nicht lernte, lag er in der Sonne, schlief, aß und schlief wieder. War ihm heiß oder schmutzig, schwamm er in den Waldtümpeln. Wollte er Honig – denn Baloo hatte ihm beigebracht, dass Honig und Nüsse genauso gut schmeckten wie rohes Fleisch –, kletterte er hinauf, um ihn zu holen. Bagheera zeigte ihm, wie es ging. Bagheera lag auf einem Ast und rief: „Komm her, kleiner Bruder.“ Zuerst klammerte sich Mogli wie ein Faultier fest, doch bald

schwang er sich beinahe so kühn wie der Graue Affe von Ast zu Ast.

Er nahm auch seinen Platz auf dem Ratsfelsen ein, wenn das Rudel sich versammelte. Dabei entdeckte er, dass jeder Wolf, den er fest anblickte, gezwungen war, den Blick abzuwenden. Manchmal tat er es einfach zum Spaß. Oft zog er seinen Gefährten Dornen und Kletten aus dem Fell, worunter die Wölfe sehr litten. Nachts schlich er den Hang hinunter ins kultivierte Land und beobachtete neugierig die Dorfbewohner in ihren Hütten. Doch er misstraute den Menschen, denn Bagheera hatte ihm eine viereckige Kiste mit einem Fallgatter gezeigt, so geschickt im Dschungel versteckt, dass Mogli fast hineingetappt wäre. Bagheera hatte erklärt, dass das eine Falle sei.

Am liebsten aber zog Mogli mit Bagheera in das dunkle, warme Herz des Waldes, verschlief den trägen Tag und sah nachts zu, wie Bagheera jagte. Wenn ihn der Hunger packte, tötete Bagheera ohne Zögern – und Mogli tat es ihm nach. Mit einer Ausnahme: Sobald Mogli alt genug war, es zu verstehen, machte Bagheera ihm klar, dass er niemals Rinder anrühren dürfe, denn er war für den Preis eines Stiers ins Rudel gekauft worden.

„Der ganze Dschungel gehört dir“, sagte Bagheera. „Du darfst alles töten, wozu du stark genug bist. Aber um des Stiers willen, der dich freikaufte, darfst du niemals Vieh töten oder fressen, weder jung noch alt. Das ist das Gesetz des Dschungels.“

Mogli gehorchte, ohne zu fragen.

So wuchs er heran und wurde kräftig, wie ein Junge eben kräftig wird, der nicht merkt, dass er lernt, und der an nichts anderes denken muss als ans Essen.

Ein- oder zweimal sagte Mutter Wolf zu ihm, man dürfe Shere Khan nicht trauen und Mogli müsse ihn eines Tages töten. Doch während ein junger Wolf solch einen Rat stets

im Sinn behalten hätte, vergaß Mogli ihn bald wieder – denn er war nur ein Junge, auch wenn er sich selbst für einen Wolf hielt.

Shere Khan begegnete Mogli immer wieder im Dschungel. Als Akela älter und schwächer wurde, schmeichelte sich der lahme Tiger bei den jungen Wölfen des Rudels ein. Sie folgten ihm, um Reste von seiner Beute zu erhaschen – etwas, das Akela in den Tagen seiner vollen Kraft niemals geduldet hätte. Shere Khan schmeichelte ihnen und wunderte sich laut, dass so tüchtige junge Jäger sich von einem sterbenden Wolf und einem Menschenkind beherrschen ließen.

„Man erzählt mir“, pflegte Shere Khan zu sagen, „dass ihr euch im Rat nicht einmal traut, ihm zwischen die Augen zu sehen.“

Da knurrten die jungen Wölfe und sträubten das Fell.

Bagheera, der überall Augen und Ohren hatte, erfuhr davon und warnte Mogli ein- oder zweimal eindringlich, dass Shere Khan ihn eines Tages umbringen werde. Mogli lachte nur und antwortete:

„Ich habe das Rudel und ich habe dich. Und Baloo – auch wenn er so faul ist – könnte für mich schon ein paar Hiebe austeilen. Wovor soll ich Angst haben?“

An einem sehr heißen Tag kam Bagheera auf einen neuen Gedanken, angeregt durch etwas, das er gehört hatte. Vielleicht war es Ikki, das Stachelschwein, gewesen, der es ihm erzählt hatte. Jedenfalls sagte er zu Mogli, als sie tief im Dschungel lagen und der Junge den Kopf auf Bagheeras glänzend schwarzem Fell gebettet hatte:

„Kleiner Bruder, wie oft habe ich dir nun gesagt, dass Shere Khan dein Feind ist?“

„So oft, wie Nüsse an der Palme hängen“, sagte Mogli, der natürlich nicht zählen konnte. „Und? Ich bin müde,